

Die Frau gegenüber

Max hatte seine Morgentoilette beendet, sich gründlich rasiert, das Haar gewaschen, Hemd, Krawatte, Sakko und Hose aufeinander abgestimmt. Stil war für ihn das Weglassen des Unwesentlichen. Daran erinnerte er sich und verzichtete auch heute auf das Einstecktuch, das er sich ansonsten in die Brusttasche seines Jacketts gesteckt hätte.

Vor kurzem war er in das Appartement eingezogen. Eine blonde Apothekerin, Bekannte eines Freundes, hatte es ihm vermittelt. Die Vermieterin war eine attraktive Stewardess, die in ihrem Haus in der oberen Etage wohnte. Max hatte manchen Blick auf sie – vergebens – geworfen. Denn im Rhythmus ihres Flugplans nahm sie sich andere Kerle ins Bett. Dann hörte Max die beiden über sich stöhnen. Wie auch in dieser Nacht.

Bei seinem Frühstück am Glastisch, der im Wohnzimmer am Fenster stand, blickte er in diesem gutbürgerlichen Viertel auf die Schrebergärten zwischen den Häuserzeilen. Die Forsythien waren abgeblüht, doch die Kirschbäume standen in voller Pracht.

Max bot sich das Motiv eines impressionistischen Malers, der mit dem Borstenpinsel vorsichtig in das Zyklamweiß auf seiner Palette gestochen und es zart auf die Leinwand übertragen hätte. Dann wäre zu überlegen gewesen, welche Farbe er für die Stämme und Äste der filigranen Bäume wählen sollte. Ein Elefantengrau? Ja, das aber dann an manchen Stellen mit Grün überzogen werden musste wie das Moos an den Ästen, die schon viele Winter überstanden hatten. Und dann wären die Blätter der Kirschbäume in einem Grün zu malen, das an das von Olivenbäumen erinnert. Mit Rot musste er dann sparsamer umgehen, das die Kirschblüten nur an ihren Hälsen tragen, wenn sie aus ihren Knospen brechen.

Nach der zweiten Tasse Kaffee konnte Max sich nicht mehr beherrschen, doch noch einen Blick auf seinen Schreibtisch zu werfen: Schriftstücke von seinen Anwälten, von Gerichten, vom Finanzamt lagen dort in Stapeln.

Nachts, in der Stunde des Wolfs, überfielen ihn die Drohungen, die sich darin verbargen. In seinen Albträumen sah er sich stets zu ihnen hingezogen. Doch im Moment gelang es ihm, den Inhalt all

der papierenen Waffen, die ihm der Postbote, der Harmlose, bei ihm abgeladen hatte (was ihn schlaflos machte), nicht an sich herankommen zu lassen.

Das Telefon klingelte, völlig überraschend zu dieser frühen Zeit.

„Guten Morgen, Ruth Väth.“

Den Namen hatte Max nicht verstanden.

„Ja, guten Morgen. Wer sind Sie, was kann ich für Sie tun?“

„Wir sehen uns, wir sehen uns jede Woche.“

„Wie heißen Sie? Ich habe Ihren Namen nicht verstanden.“

„Väth, Ruth Väth.“

„Väth? Ich kenne nur eine Frau Väth, und die ist Schöffin in meinem Prozess.“

„Ja, die bin ich.“

Max' Herz schlug bis zum Hals, Blut schoss ihm in den Kopf und machte ihn wachsam wie ein Beutetier. ‚Väth, Väth, Väth! ... Das kann doch nicht sein!‘ Seine Gedanken überschlugen sich. Was war dieser Anruf? Eine Falle? Eine Falle der Justiz?

Verzweifelt suchte er seine Gedanken zu ordnen. Er witterte Gefahr, Gefahr wie immer und überall, und der Anruf spannte seine Sinne unerträglich bis zum Zerreißen.

„Warum rufen Sie an? Was“, Max atmete durch, „was führt Sie zu mir?“

„Ich will Ihnen helfen.“

„Sie mir helfen? Wie – wie soll das geschehen?“

„Sie wissen doch, ich sitze Ihnen ja zwei Mal in der Woche gegenüber“, brachte sie ohne Atempause vor. „Ich kenne Sie. Und ich kenne das Gericht. Ich weiß, dass man ungerecht zu Ihnen ist.“

„Das kann man wohl sagen“, stieß es aus Max als Erstes hervor. „Aber ich weiss, ich werde meinen Prozess gewinnen. Ich werde den Kampf bestehen!“

Max gab sich als Überlegener. Sein Misstrauen fieberte, doch wollte er der Anrufenden Mut machen, und dadurch auch sich.

„Ja, Frau Väth, wie meinen Sie denn, dass Sie mir helfen können?“

„Ja, das kann ich so nicht sagen. Wir müssten uns vielleicht mal sehen, uns treffen.“

„Und wo?“

„Das weiss ich nicht.“

In Max' Gehirn wirbelte es, vor allem nach Möglichkeiten. Seine Vorsicht verflüchtigte sich, er ahnte irgendeine Chance.